

Erfülltes Bubenleben im Heim

Autor(en): **Bieri, H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers**

Band (Jahr): **30 (1959)**

Heft 3

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-808227>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

In der Schule sassen acht von unsern zehn Mädchen stumm und teilnahmslos in ihren Bänken. Sie waren hier sehr brav, weil sie den Lehrer sehr gut mochten, aber zu einer einigermaßen gefreuten Mitarbeit reichte es nicht. Es waren aber auch alle ohne Ausnahme ein- bis zweifache Repetentinnen. Sie begreifen, dass wir auch hier die Mädchen gar nicht vermissen.

Im Nähzimmer strickten sich die Mädchen Socken, Handschuhe oder Pullover. Unsere Mitarbeiterinnen wurden hier durch das Vorbereiten der Arbeiten, dann durch das Anleiten und Korrigieren enorm von ihren Arbeiten für das Heim abgehalten. Unsere Mädchen, die vorwiegend der ersten bis sechsten Klasse angehörten, waren denn auch für unser Nähzimmer keine Entlastung, wohl aber eine sehr beachtliche Belastung. Die Zeitversäumnis für die Arbeitsanleitungen nahm man noch gerne auf sich, was jedoch unseren Mitarbeiterinnen ganz besonders zusetzte, war das ewige «Gifeln, Sticheln und Eifersüchteln», natürlich über lauter Nichtigkeiten. Hie und da reichte es auch zu einem frohen Lied, aber nur zu rasch war die gute Stimmung dahin, und es musste schnell wieder über eines mit entsprechenden Blicken getuschelt werden.

Bei den Küchen- und Putzarbeiten waren die Knabengruppen den Mädchengruppen mindestens ebenbürtig, zum Teil eher noch überlegen.

Es wird nun behauptet, dass in Knabenheimen die Knaben als Ersatz für die Mädchen in vermehrter Masse die Gunst der Gehilfinnen zu gewinnen versuchen. Wir dürfen ruhig sagen, dies kommt heute nicht häufiger vor als zur Zeit der Mädchen. Schon damals gab es eben Knaben, denen eine «glatte» Gehilfin mehr bedeutete als gleichaltrige Püppchen. Natürlich gibt es auch immer wieder Mädchen, die einen jungen Mitarbeiter, sei es ein Lehrer, Landwirt oder Erzieher, einem gleichaltrigen Knaben bei weitem vorziehen! Dieses Problem hängt nicht so sehr davon ab, ob ein Heim Knaben und Mädchen hat, als vielmehr vom *Niveau der Mitarbeiterinnen!* Mitarbeiterinnen mit Niveau zu finden, das ist heute allerdings im Heimleben *das* Problem!

Natürlich ist die Meinung, unsere Buben würden nun kleinlich und ängstlich vor jedem Zusammentreffen mit einem Mädchen ferngehalten, absolut falsch. Die Knaben gehen ohne Aufsicht mit der Dorfjugend zur Kinderlehre, in den Konfirmandenunterricht und an die verschiedenen Veranstaltungen, die das Dorfleben bietet. Man trifft sich frei und ungezwungen beim Wintersport, im Schwimmbad und beim Posten. Jeder Knabe kann ausserdem in allen Schulferien mindestens 8—14 Tage nach Hause oder an einen Ferienfreiplatz.

Bis heute hatte noch niemand den Eindruck, dass sich unsere Buben zu weltfremden Anstältern entwickelten.

Zu den angeführten Gründen kam nun noch ein rein äusserer Umstand dazu, der uns im Entschluss, in Zukunft nur noch Knaben aufzunehmen, bestärkte. Während vier Jahren war es uns nie möglich gewesen, die Mädchenabteilung mit 12 Betten voll zu besetzen. Immer waren hier noch 2—3 Betten leer oder konnten erst im Winter belegt werden. Zugleich aber wurden wir beständig bestürmt mit Anfragen für

freie Knabenplätze. Wir hatten leere Betten und konnten den Anfragen doch nicht entsprechen. Warum sollten wir dieser grossen Nachfrage nach Knabenplätzen nicht irgendwie entgegenkommen?

Ich habe nun offen die wichtigsten Gründe geschildert, die uns bewogen, vom gemischten Heim zum Knabenheim überzugehen. Es wäre noch recht viel beizufügen, es geht mir aber nur darum, auf ein paar Hauptgedanken und Erfahrungen hinzuweisen. Die immer wieder eintreffenden, oft stürmischen Bitten von Heimleitern in Mädchen-Knabenheimen, ich möchte doch sofort den Fritz oder Heiri zu mir nehmen, er habe sich eben gegenüber den Mädchen Dinge geleistet, die nicht mehr tragbar seien, zeigen mir sehr deutlich, dass die Schwierigkeiten der Koedukation in allen Heimen mehr oder weniger vorhanden sind. Vielleicht sind wir sogar noch so ehrlich und geben zu, dass wir vieles überhaupt nicht erfahren. Ein mir zufällig in die Hände gekommenes Tagebuch einer Sechstklässlerin hat mir dies mit aller Deutlichkeit bewiesen. Es zeigte mir aber auch sehr deutlich, dass die Kinder diese Art von Erlebnissen ganz anders werten. Es kommt auch immer wieder vor, dass Ehemalige, die heute Männer und Väter sind, mit Stolz berichten, was sie sich in jenem und diesem Schlupfwinkel geleistet hätten!

Wir wollen das Problem «Mädchen-Knaben im Heim» sicher nicht dramatisieren. Nicht nur im Heim, auch im Dorf und in der Stadt hat man mit Auswüchsen in dieser Richtung immer wieder zu tun. Wollen wir nun aber nicht so ehrlich sein und zugeben, dass die Koedukation für die Schwererziehbarenheime einfach eine zu *grosse Belastung* ist?

Durch das nahe Zusammenleben vieler haltloser, unbeherrschter, erblich stark belasteter, zum Teil geistig sehr dürftig ausgerüsteter Kinder sind diese ganz andern *Versuchungen* ausgesetzt, als dies in einer öffentlichen Schule der Fall ist. Ich wage deshalb zu behaupten, dass weitaus der grösste Teil der uns anvertrauten Kinder einfach zu wenig Kraft hat, um diesen Versuchungen widerstehen zu können.

Darum, nehmt doch diese schwere zusätzliche Belastung von euren Kindern und lasst sie zuerst *innerlich erstarken!* Die nächste Bewährungsprobe in bezug auf das andere Geschlecht kommt immer noch früh genug auf sie zu.

Wir bereuen unsern Schritt zum Knabenheim wirklich nicht. Andere lösen das Problem vielleicht auf eine ganz andere Weise — herrlich, dass uns diese Freiheit gegeben ist!

Erfülltes Bubenleben im Heim

Von H. Bieri, Hausvater, Erziehungsheim Effingen, Kt. Aargau

«Reine Pädagogik, der es nur an der allgemeinen Menschenbildung, d. h. an der Bildung des *Menschen an sich* gelegen ist, den sie in religiöser, in sittlicher, in geistiger, rechtlicher, ästhetischer und praktischer Weise zur Eignung für eine gute Gemeinschaft erziehen will, kann nur die Koedukation als richtige Form der menschlichen Erziehung anerkennen.»

An diesem Grundsatz, der im Pädagogischen Lexikon

steht, gibt es vernünftigerweise kaum etwas zu rütteln. Als Leiter eines Erziehungsheims für Knaben habe ich deshalb von vornherein einen schweren Stand, wenn ich unsere Institution als eine Ideallösung hinstellen möchte. Es ist übrigens bezeichnend für unsere Situation, dass das Herausstellen eines Problems die Existenzberechtigung des Erziehungsheims so oft fragwürdig erscheinen lässt, während z. B. die Frage der Koedukation an der öffentlichen Schule in der Konsequenz niemals so schwer wiegt. In der Heimerziehung ist sie eine *grundsätzliche Frage*, weil das Heim das ganze Leben des Kindes ausmacht, während sie für die öffentliche Schule, wie alles, was die reine Erziehung betrifft, ein Randproblem darstellt, das mit gutem Gewissen den Eltern und der Umwelt überlassen werden kann. Es geht nicht an, dass wir für die Heime in dem Sinne die grundsätzlichen Masstäbe anwenden, weil das *Wagnis* der Heimerziehung aus einer Notlage heraus zu den praktischen *Notlösungen* geführt hat, die sich trotzdem bewähren.

Unser Erziehungsheim mit fast 40 schwererziehbaren Knaben besteht bereits seit annähernd 100 Jahren, und ich möchte an seiner Form nichts ändern. Mit mir werden die allermeisten Leiter von Knabenheimen einig gehen, weil sie, genau wie ich, keine Vermehrung der äusseren und inneren Schwierigkeiten wünschen. Die Frage der Koedukation im Heim ist eben nicht das einzige Problem, das uns beschäftigt. Jedes einzelne Kind bringt ganz persönliche Schwierigkeiten mit, die im Heim gelöst werden sollen. Meistens sind es Anpassungsschwierigkeiten oder Störungen seelischer Art, wobei das Zurückbleiben in der charakterlichen Entwicklung und das Verharren einer früheren Stufe in allen möglichen Spielarten erscheint.

Daraus erwächst uns die Aufgabe, den einzelnen Knaben in Ordnung zu bringen, bevor an eine allgemeine Kultivierung und Erziehung zur Gemeinschaft im weitesten Sinne gedacht werden kann.

Die Frage der Koedukation ist ja sicher weniger eine solche eines anzuwendenden Erziehungsmittels, als vielmehr eine kulturelle Forderung. Sie ist von keinem Menschen erfunden worden, sondern ist eine ursprüngliche Gegebenheit in der Idealfamilie. Sie kann in ihrer Bedeutung und ihrem Wesen nach auch nur von dorthin ganz ermessen und verstanden werden. Die Uebertragung dieser natürlichen Ordnung auf andere Erziehungsgemeinschaften, wie z. B. auch auf das Erziehungsheim, setzt doch wohl kaum vorhandene Grundbedingungen voraus. Das was die Koedukation im Heim an Gutem wirken könnte, wäre als ein Beitrag zur harmonischen Entwicklung und zur Kultivierung unserer Buben sehr wohl zu denken, und es gibt immer wieder Augenblicke, in denen wir uns doch gelegentlich ein paar wirklich nette Mädchen ins Haus wünschen, die durch ihr sanfteres Wesen eine etwas weniger rauhe Atmosphäre schaffen helfen könnten. Aber wo sollten wir solche «Engel» hernehmen?

Unsere Tendenz geht nach wie vor darauf aus, eine familienähnliche Gemeinschaft zu sein, in der sich der einzelne Knabe als Glied einer grossen Familie daheim fühlen soll und kann. Es ist gerade für Aussenstehende oft verblüffend, wie gut und beispielhaft sich eine so zusammengewürfelte Bubenschar, im Heim selbst und mehr noch auf der Schulreise, im Ferienlager und bei

andern Gelegenheiten ausnimmt. Es heisst dann etwa: «Ja, sind das wirklich schwererziehbare Buben?» — Das äussere Bild trägt Uneingeweihte und gelegentlich uns selbst über den wahren Sachverhalt hinweg. Unter dem Eindruck der äusseren Wohlerzogenheit entgeht auch uns zuweilen die wirkliche seelische Verfassung des Einzelnen. Wir merken es dann oft erst, wenn etwas passiert, worüber wir erschrecken und es nicht begreifen können. Ich denke da an ganz bestimmte *sexuelle Entgleisungen*, die offenbar gerade für Knabenheime typisch sind. Wir fragen uns dann ernstlich, ob am Ende die geschlechtliche Einseitigkeit in der Zusammensetzung der Zöglinge schuld daran sei, dass ihre sexuelle Triebhaftigkeit und Neugierde auf ein Nebengeleise gelenkt werde. (Ich stelle diese Frage hiermit zur Diskussion. Vielleicht findet sie in den Beiträgen der andern Verfasser eine Beantwortung). Erfahrungsgemäss kann ich allerdings dazu sagen, dass die sexuellen Spielereien unter Knaben nicht nur im Erziehungsheim anzutreffen sind. Was unsern Fall betrifft, kommen immer wieder Knaben ins Heim, die in dieser Richtung so und so oft durch erwachsene Personen verdorben worden sind. Eine ganze Anzahl unserer Buben hatte vor dem Eintritt ins Heim auch mit Mädchen in ungueter Weise zu tun gehabt. Ein Blick auf Herkommen und Eltern dieser Buben ergibt sehr, sehr oft eine trübe Ergänzung hierzu. Gerechterweise muss ich noch anfügen, dass selbst jedes normal aufwachsende Kind in seiner sexuellen Entwicklung Höhen und Tiefen durchmacht, die in der Geborgenheit der Familie mit dem schützenden Mantel der Verschwiegenheit zugedeckt werden, während man sie beim Heimkind registriert. Darum wollen wir gerade auch dem Heimkind über seine Entwicklungsnöte hinweghelfen. In diesem Zusammenhange liesse sich über die Wohltat der Koedukation viel Schönes sagen. Und doch bin ich der Meinung, dass gerade das Knabenheim ausserordentlich grosse Möglichkeiten hat, in dieser Hinsicht heilender und ordnender zu wirken. Ihm sind die Möglichkeiten geboten, seinen Zöglingen ein *erfülltes* Bubenleben zu bieten, das in seiner tollen Freiheit und Betätigungsmöglichkeit grosse Hindernisse und schleichende Uebel zu überspringen vermag. Man weiss ja, dass sexuelle Verirrungen nicht allein das Werk der Verführung, sondern ebensosehr die Frucht der Langeweile und der Untätigkeit sind. Hier muss man einsetzen und die Buben ausfüllen mit Interessen und Unternehmungsgest. Man darf es nicht zulassen, dass gähnende Langeweile aufkommt und dass sich die Buben um die Hausecken herumdrücken.

Allerdings heisst es auf der Hut sein, dass man nicht alle Zeit mit noch so sinnvoller Arbeit ausfüllen will. Arbeit im Garten, im Haus und in der Landwirtschaft ist wichtig, aber sie darf nicht das ein und alles sein. Die Knaben sollen sich auf der «freien Wildbahn» austoben können. Sie sollen von ihren Erziehern in allerlei Hobbys eingeführt werden. Der eine wird ein passionierter Leser, ein anderer entwickelt sich in irgend einer Sportart. Andere vernarren sich in den Bau von Segelflugmodellen, wieder ein anderer sammelt eifrig Briefmarken. Es ist geradezu unglaublich, wie und für was alles sich unsere Buben begeistern lassen. Es ist kaum zu glauben und ist doch wahr, dass sich unsere Kleinen ganze Sonntagnachmittage innig beim «Köcherlen» mit der Puppenküche verweilen. Und die

Hauseltern müssen ebenso ausdauernd Griesbrei essen und Kakao trinken, die der weissgeschürzte Kellner unablässig und in allen Variationen aufträgt. — Und der eigentliche Vorteil ist der, dass alle diese Unternehmungen in grösstmöglicher Freiheit gewährt werden können, ohne dass eine beständige Aufsicht wegen des andern Geschlechts beobachtet werden muss. Dadurch erhalten wir ein wirklich offenes Heim und einen natürlichen Kontakt mit der weiteren Umwelt.

So ganz ohne holde Weiblichkeit ist auch unser Heim nicht.

Durch unsere jungen Gehilfinnen und die immer wieder neuen Gesichter der Praktikantinnen kommt ein gehöriger Schuss mädchenhafte Jugendlichkeit ins Haus. Die älteren Buben stellen gelegentlich gerne den geringen Altersunterschied zu den jungen Fräuleins fest, um damit die nicht unmögliche Partnerschaft zu demonstrieren. Je nach Dreistigkeit und auch gelegentlicher Verdorbenheit werden die Annäherungsversuche mehr oder weniger grob ausfallen, aber von den Mädchen in der richtigen Tonart quittiert. So merken die Buben bald, dass es im Verkehr mit rechten Mädchen ganz bestimmte Spielregeln und Grenzen gibt. Und manch einer erkennt ganz bestimmt in den jungen, braven Gehilfinnen ein Idealbild.

Lustig ist die Verehrung der Fräuleins durch unsere kleinen Buben. So hat eines von ihnen von diesen Buben den schmeichelhaften Zunamen «s Goldige» erhalten. Bei der Arbeitsverteilung rufen sie in den allerliebsten Tönen: «Goldigs', heute darf ich doch als Putzhilfe zu Ihnen kommen?» Die Beispiele dafür, dass

bei den Buben das Bedürfnis zum Zusammenleben mit dem andern Geschlecht immer wieder erscheint, könnten beliebig vermehrt werden. Ganz nett ist bei den Buben mittleren Alters die Art und Weise ihrer Reaktionen, wenn gelegentlich anbetungswürdige und gesittete Mädchen auf Besuch ins Haus kommen. Da suchen sie einander punkto Ritterlichkeit und ebenso vornehmer Galanterie zu überbieten. Ja, das Ewig-Weibliche kann Wunder wirken...!

Komischerweise sind wir immer wieder genötigt, unsern Buben, in Ermangelung der Mädchen, *weibliche Rollen* zu übertragen. Angefangen bei allen vorkommenden Arbeiten im Haus verrichten die Buben häufig Mädchenarbeit. Drastischer wird es beim Theater spielen, wo sie in Röcke schlüpfen und die Stimmen «glätten» müssen, um die weiblichen Rollen zu spielen. Das tun sie mit grösster Selbstverständlichkeit und erst noch in der Regel ausserordentlich geschickt und naturgetreu. Selbst hinter dem sinnend-fraulichen Gesicht der Maria im Krippenspiel steckt ein Lausbub.

Zum Abschluss meiner Ausführungen möchte ich zusammenfassend sagen, dass die Heimerziehung ein *Sonderfall* im grossen Gebiet der Erziehung ist. Sie ist genötigt, ihren ganz besonderen Weg zu gehen und Lösungen zu finden, die oft im Gegensatz zur Normalerziehung stehen. Ein Erziehungsheim ist zu vergleichen mit einem etwas ausgefallenen Musikinstrument, das sich nicht ohne weiteres in das Normalorchester einordnen lässt, das aber bei liebevoller und geschickter Handhabung eine ganz originelle und auch schöne Musik macht.

Ein Ja für das Mädchenerziehungsheim

Von Fräulein M. Locher, Hausmutter, Erziehungsheim «Obstgarten», Rombach-Aarau

Sind Mädchenheime heute noch zeitgemäss oder sind die gemischten Heime in jedem Falle vorzuziehen?

Ueber diese Frage der Koedukation ist schon viel geschrieben und diskutiert worden. Man kommt dabei in der Regel zum Schluss, dass Knaben und Mädchen zusammen aufwachsen sollten. Dieser These steht jedoch die Tatsache gegenüber, dass in den Mädchenheimen nie genügend freie Plätze vorhanden sind, um allen Anfragen zu genügen.

Aus welchen Gründen ziehen zahlreiche Versorger für ihre Schutzbefohlenen das Mädchenheim dem gemischten Heime vor? Folgende Tatsachen möchten nicht zwingender Beweis für die Richtigkeit der Einweisung in ein Mädchenheim, aber doch Hinweis sein. Von den 28 Mädchen eines früheren Jahrganges waren neun im Alter von 6—11 Jahren und 19 im Alter von 12—15 Jahren eingewiesen worden. Von jeder der beiden Gruppen gingen sechs durch Beobachtungsstationen, wo die Unterbringung der Mädchen in einem Mädchenheim ausdrücklich als angezeigt erachtet wurde. Alle Kinder von 12—15 Jahren waren ausnahmslos in der Pubertät und mussten aus verschiedenen Gründen, hauptsächlich aber wegen sittlicher Gefährdung, aus eigener ungünstiger Veranlagung oder durch die Umwelt, aus ihrem früheren Lebenskreis herausgenommen werden. Die Versorger wollten meistens kein höheres Risiko als unbedingt notwendig auf sich nehmen und wünschten ihre Schutzbefohlenen vor zusätzlichen

Gefahren bewahrt zu wissen. Auch Hauseltern von gemischten Heimen sehen sich hin und wieder vor die Notwendigkeit gestellt, eine Tochter in ein Mädchenheim weiterzugeben, da sich ein Zusammenleben mit Knaben untragbar erweist.

Es handelt sich somit bei der Mehrzahl der Kinder um eine eigentliche Bewahrungszeit, wie sie je und je der Fall war. Die meisten der Mädchen verbringen denn auch die für sie schwierigen Jahre in der ruhigen Atmosphäre des Mädchenheims verhältnismässig glücklich.



Musizieren im frohgestimmten Kreis